

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 35

Artikel: Der Nagel
Autor: Goetz, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Nagel

Die Geschichte eines schelmischen Testaments

von K. Goetz

Der alte Dumoustier war immer von der großen Lebensangst geplagt, denn er fürchtete die Tücken und Launen des Glückes, zumal er es erlebt hatte, wie sein eigener Vater, der Zeit seines Lebens nur der «reiche Dumoustier» geheissen hatte, durch diese Tücken sowie durch Verschwendungssucht und Genüsse aller Art als armer Mann gestorben war. Damals mußte Dumoustier bei fremden Leuten dienen, denn sein Vater hatte ihm nicht einen Centime hinterlassen, und er merkte sehr bald, wie bitter sogar fremder Kuchen schmeckte, geschweige denn fremdes Schwarzbrot.

Aber er hatte einen Schwur getan, alles mögliche zu versuchen, um aus diesem Elend herauszukommen. Er legte Goldstück auf Goldstück, als wenig und gering, gönnte sich nur am Sonntag einen Spaziergang vor die Stadt, wobei sein größtes Vergnügen darin bestand, zuzusehen, wie andere Leute lustig schmausten und tranken, und sonst arbeitete er wie ein Packerel, so daß ihn nur selten ein Mensch müßig sah. Dieses Leben des Fleißes und der Entbehrungen trug auch seine Früchte, und nach Jahren hätte man ihn, wie einst seinen Vater, den «reichen Dumoustier» nennen können, wenn er es nicht für klüger gehalten hätte, seinen Reichtum zu verschweigen, und da er gar so kümmerlich lebte, so glaubten alle, daß er ein wenig bemittelter Bürger sei.

Als Dumoustier 35 Jahre alt geworden war und schon einen schönen Batzen in guten Goldstücken in seinem Laden unter einer eichenen Bohle des Fußbodens vergraben hatte, freite er ein Weib, das zwar kränklich und nicht sonderlich schön war, dafür aber eine schöne Mitgift in das Haus brachte. Als ihm sein Eheweib einen Sohn geschenkt hatte, der Jean genannt wurde und in späteren Jahren der «lustige Jean» hieß, weil er gar so witzig, heiter und ausgelassen war, ohne sich je Sorgen zu machen, starb die Frau und ließ ihrem untröstlichen Witwer ihr Hab und Gut.

Das Leben Dumoustiers ging nunmehr seinen alten Gang. Dumoustier sparte und darbe weiter, zumal er jetzt nicht mehr dem Arzt teures Geld für die Behandlung der Frau zu zahlen hatte, und seine ganze Sorge war auf das Glück seines einzigen Sohnes gerichtet. Er dachte Tag und Nacht darüber nach, wie er ihn vor den Wechseln des Lebens bewahren könnte, denn der Sohn Jean tat selbst nichts dazu, ja, je älter er wurde, desto mehr sündigte er gegen die weisheitsvolle Lebensweise seines Vaters.

Jean Dumoustier war sogar, wie es oft vorkommt, das grade Gegenteil seines Vaters. Er war der ausgelassenste Bursche im Ort, ließ die Taler in Gasthäusern und bei Festlichkeiten in Gesellschaft von Mädchen springen, putzte sich mit den schönsten Anzügen aus und wurde nur sehr selten in dem Geschäft des Vaters bei der Arbeit gesehen, zumal er viel zu fein angezogen war, um in den staubigen und nicht sauberen Laden hineinzupassen.

Wenn sein Vater ihn ermahnte, sich an ihm ein Beispiel zu nehmen und fleißig und sparsam zu sein, wie er als junger Mann gewesen wäre, erwiderte ihm der Sohn:

«Das habe ich Gott sei Dank nicht nötig, denn du hastt einen verschwenderischen Vater, ich aber habe einen fleißigen: folglich kannst du dich nicht mit mir vergleichen, denn unser beider Leben steht auf verschiedenen Grundlagen.»

Nach solchen Worten seufzte der Vater nur, aber er sagte nichts, denn er wußte, daß Worte da nichts nutzen, zumal der Sohn im Wesen und Charakter ganz nach dem Großvater geartet war. Aber er fürchtete über alle Maßen für das Schicksal des Sohnes, wenn er selbst das Zeitliche gesegnet haben und nicht mehr neue Güter erwerben könnte. Denn dann würde nichts mehr an Gold hinzukommen, sondern es würde allmählich der Reichtum unter den Händen des Verschwenders verschwinden, bis nichts mehr übrig sein würde.

Also sann er nur noch auf ein Mittel, um den Charakter des Sohnes durch eine starke Dosis an Lehre zu ändern, ehe es noch zu spät sein sollte. Da kam ihm eines Nachts, als er sich sorgenvoll und schlaflos im Bette hin und her wälzte, ein Gedanke, den er auszuführen beschloß, da dies nach seiner Meinung der einzige Weg war, um den Sohn vor einem schrecklichen Leben zu bewahren.

Als der Sohn eine Vergnügungstour an die See gemacht hatte, teilte der Vater seinen Schatz an Goldstücken in zwei ungleiche Teile. Den kleineren ließ er in der Eisenkiste, in der er seinen Reichtum bisher aufbewahrt hatte, und den größeren mauerte er selbst in die Wand neben seinem Bett ein. Dann überzog er die dünne Mauer mit einer alten, zerrissenen Tapete und schlug einen Nagel hinein, an den er am Abend seine Kleider hing.

Es kam nun die Zeit heran, wo der alte Dumoustier seinen Tod nahen fühlte, denn er wurde oft ohnmächtig und sein Herz wollte gar nicht mehr in ordnungsgemäßer

Weise seinen Dienst tun. Da schrieb er für seinen Sohn einen Brief, der zugleich sein Testament sein sollte, obwohl er darin nicht viel bestimmte, denn alles, was er besaß, sollte natürlich seinem Sohn gehören. Der Brief lautete folgendermaßen:

«Alles, was ich hinterlasse, gehört Dir. Ich mache nur zur Bedingung, daß Du das Haus, in dem ich gestorben bin, nicht verkaufst und daran keinerlei Aenderungen oder Umbauten vornehmen läßt. Du mußt selbst stets darin wohnen. Alles Geld, was ich besaß, liegt in der Eisenkiste. Du wirst es nicht — so fürchte ich — vermehren, sondern verschwenden. Drum wisse, daß Du nachher von keinem Menschen auch nur einen Sou bekommen wirst. Ich sehe es prophetisch voraus, daß Du Dir dann das Leben wirst nehmen wollen, um nicht Hungers zu sterben, da Du nie arbeiten konntest. Versprich mir, Dich dann an dem Nagel aufzuhängen, der sich über meinem Bett befindet. Das ist meine letzte Bitte, die Du mir erfüllen wirst, wenn — was Gott verhüten möge — meine Prophezeiung eintreffen sollte. Hoffentlich bist Du dann wenigstens vernünftig geworden. Dein Vater.»

Kurz vor seinem Tode wies der alte Dumoustier seinen Sohn darauf hin, daß sein letzter Wille sich in der obersten Schublade des alten Sekretärs befände, und er ließ sich heilig versprechen, daß der Sohn die Bedingungen des Testaments erfüllen würde. Nach dem Tode des Vaters war der «lustige Jean» zum ersten Male in seinem Leben ein wenig entrüstet und zwar über den letzten Satz des Testaments.

«Wenn ich mich aufgehängt habe, brauche ich doch nicht mehr vernünftig zu werden!» dachte er mit Ironie und schüttelte über den schrullen Toten den Kopf. Dann untersuchte er den Schatz und fand, daß so viel Gold — es waren mindestens 200 000 Francs — recht lange vorhalten würde. Dann begann er nach der Trauerzeit ein Leben des Genusses und der Freuden, bei dem ihm viele Freunde halfen, das Geld mit vollen Händen auszugeben. Die Oberfläche des Goldschatzes sank langsam immer

tiefer, wie der Wasserspiegel eines kleinen Sees in einem dünnen und heißen Sommer, und es kam der Tag, wo die letzten Goldstücke aus dem Kasten und alle Freunde aus dem Hause verschwanden.

Mit wehmütigem Lächeln sah der lustige Jean, wie sehr sein Vater recht gehabt hatte. Er bekam wirklich von keinem Menschen Geld. Er verkaufte nun alle Wertstücke, da er an ein bescheidenes und dürftiges Leben nicht gewöhnt war, und da er den Kampf ums Dasein nie kennengelernt hatte, so wollte er ihn auch jetzt nicht kennen.

Er hatte einen moralischen Katzenjammer, der ihn tatsächlich — wie sein kluger Vater prophezeit hatte — lebensüberdrüssig machte. Sollte er vielleicht um einige Francs am Tage sich schinden und plagen! Nein! Er hatte das Leben in vollen Zügen genossen; jetzt lohnte es sich nicht mehr. So schön war es nicht, daß er von diesem armseligen Daseins Not und Elend auf sich nehmen könnte! Es gibt Menschen, die es tun. Aber er konnte es nicht. Dazu hatte er zu viel Schönheiten leichtsinnig vertan und verbubelt, zu viel Reichtum vergeudet, um jetzt für einige Francs zu schufthen und sich zu quälen.

So bedachte er mehrere Tage lang sinnend sein Leben und kam immer mehr zu der Ueberzeugung, daß sein Vater ein wahrhaft erster Freund und Ratgeber für ihn gewesen sei. Jetzt erst verstand er alle seine Worte, denn man muß offenbar alles am eigenen Leibe erfahren, ehe man Lehren annimmt. Wenn er jetzt noch einmal Geld haben sollte, dann — aber was lohnte es, jetzt, wo alles vorüber war, gute Vorsätze zu fassen.

«Nun will ich wenigstens deinen letzten Rat befolgen, mein lieber Vater!» rief er mit Galgenhumor und machte sich bereit, um sein Leben an dem Nagel zu endigen, den sein Vater ihm gewiesen hatte. Er knüpfte eine feste Schlinge und befestigte sie am Hals und am Nagel. Als er sich aber fallen ließ, riß der Nagel und der größte Teil der Wand stürzte dabei zusammen. Ganz verdutzt sah sich der junge Dumoustier am Boden liegen; noch verdutzt war er aber, als aus dem Loch blitzende, klingende Goldstücke fielen und dieser goldene Fluß gar kein Ende nehmen wollte.

Er dachte jetzt mit tiefer Rührung an die letzten Worte des Testaments, daß er dann, wenn die Notwendigkeit des Selbstmordes gekommen wäre, vernünftig geworden wäre. Deshalb hatte der Vater ihm zu dem Nagel geraten! Eine etwas kräftige Lehre! Aber eine gute! Wie er sich nun erhob und sich daran machte, das Gold zu bergen, fand er einen Zettel von der Hand seines Vaters:

«Bist Du nun klug geworden?»

Diesen Zettel bewahrte er wie ein Heiligtum. Ja, er war jetzt klug geworden.

Kleine Reisefreuden

VON DORO HOY

Wenn auf dem Bahnsteig zufällig ein Bekannter steht, der auch dir Abreisendem mitwinkt.

Wenn der Herr, der die hübsche Dame ins Coupé gebracht hat, knapp vor der Abfahrt wieder aussteigt.

Wenn unter den Propagandalandschaften im Abteil auch dein Heimatsort abgebildet ist, auf den ersten Blick zu erkennen.

Wenn das Grammophon, das die lustigen Mädchen im Nebenabteil öffnen, auch so verstaubt ist, wie deines zu Hause.

Wenn in einer Kopfstation die Lokomotive umrangiert werden muß, so daß du plötzlich nach vorn fährst.

Wenn zudem dein präntüses Gegenüber durch diese Wendung sehr überrascht wird. (Ist es eine junge Dame, dann magst du ihr sogleich deinen Sitz anbieten; war sie aber bisher abweisend, nun, dann behältst du ruhigen Gewissens den Vorwärtsplatz.)

Wenn dir jemand auf einer Zwischenstation die Postkarte abnimmt, um sie zu befördern.

Wenn du durch das Fenster deines schon abfahrenden Zuges noch sehen kannst, daß er sie tatsächlich befördert.

Wenn der Herr, der den besten Fensterplatz zähe für sich in Anspruch nahm, vom Schaffner erfährt, daß er im falschen Wagen sitzt.

Wenn sich zwei Mitreisende über dich unterhalten — in einer exotischen Sprache, die du zufällig verstehst.

Wenn du dich dann von deinen Kritikern in höflicher Form und ihrer Sprache empfiehlt — und sie sprachlos dich anstarren.

Wenn der Mitreisende, dessen Zeitschrift du gern lesen würdest, nach deiner Zeitung trachtet.

Wenn der liebe Passagier, der dich gleich bei deinem Eintritt ins Coupé mit dem Ruf «Alles besetzt!» begrüßte, beim Umsteigen in die Kleinbahn kein bißchen Platz mehr findet (denn beim Reisen mit Umsteigen gilt das Bibelwort: die Ersten werden die Letzten sein!).

Wenn du in einem versteckten Fach deiner erschöpften Brieftasche plötzlich noch eine Banknote findest, die dir die Heimreise versüßt.

Wenn du gern noch einen Abstecher in X gemacht hättest, dein Gewissen aber erlaubt es dir nicht, und nun kommt dein Zug mit Verspätung in X an und hat den Anschluß zur Weiterfahrt versäumt. (Höhere Gewalt, die sich mit deinem Ferien-Ich verbündet!)

Wenn die reizende Dame, die man nicht anzusprechen wagt, plötzlich fragt, wie spät es sei. (Uebrigens zählt die Zeit im Zug nach Stationen, nicht nach Stunden; auf diese Frage ist also zu erwidern: Zehn Minuten vor Zürich.)

Wenn ihr Koffer, den du hilfsbereit aus dem Netz nimmst, federleicht ist.

Wenn dich die reizende Dame absolut nicht zur Kenntnis nehmen wollte — und siehe, es kommt ein Bekannter ins Coupé, und du kannst dich, redend, entfalten!

Wenn du dritter Klasse reist, infolge Ueberfüllung in die zweite versetzt wirst, und siehe, es ist die erste!

Wenn ein ungezogener Herr seine Schuhe auf den Sitz legt — und zur Strafe fällt ihm ein Koffer auf die Füße.

Wenn das Kind im Coupé weder auf dir herumturnt noch dich am Barte zupft.

Wenn du ihm gleichwohl sympathisch bist und es zutraulich lächelt, statt bei deinem Anblick zu weinen.

Wenn dir die alte Dame gegenüber von ihrer Reisezehrung anbietet, ohne dich nachher auf Herz und Nieren zu prüfen, nach deinem Woher, Wohin, Warum und Wieso zu fragen.

Wenn das junge Paar, das sich im Tunnel küßte, dich nachher schelmisch anlächelt, so daß du als Mitwisser und Gönner ihrer Liebe einbezogen wirst in ihr Glück.

Wenn dich jemand bittet, ihm die Gegend zu erklären. Wenn du auf dem Zollamt zu Unrecht des Schmuggels verdächtigt wurdest.

Wenn dich irgendwer am Ziel erwartet, unerwartet. Wenn du gleich bei deiner Ankunft im Hotel Post vorfindest.

Wenn diese Post harmlos ist, damit du nicht gleich beim Abendessen an einer Antwort mitkauen mußt.

Wenn der Hotelpartier gleich am ersten Abend «Herr Hoy» sagt ...